



Philosophische Überlegungen zum Tod und den Bedingungen der Möglichkeit einer postmortalen Existenz

1. Was meint man eigentlich damit, wenn man sagt, jemand sei tot?

„Mit dem Tod habe ich nichts zu schaffen. Bin ich, ist er nicht. Ist er, bin ich nicht.“ [Epikur]

Hätte die Menschheit wirklich nach Epikurs Devise gedacht und gehandelt, dann wäre ihr zwar Einiges erspart geblieben, aber auch Vieles entgangen. Der Tod wird nicht umsonst von vielen KulturwissenschaftlicherInnen als „Kulturgenerator“ und „Kulturmotor“ ersten Ranges bezeichnet. Doch was meint man eigentlich damit, wenn man sagt: „Jemand ist tot“? In den meisten uns bekannten, aber leider bis zur vollständigen virtuellen Konservierung ausgerotteten Kulturen ist der Tod nämlich nicht eine biologische sondern vielmehr eine soziale Tatsache. Aber was bedeutet das? Wir sind es gewohnt, Leben und Tod dadurch zu unterscheiden, dass gewisse Körperfunktionen ihren Dienst nicht mehr tun: Herztod, Hirntod etc. Hierbei, noch ohne einen Blick auf die Handhabe fremder Kulturen zu werfen, wird schon ein erstes Dilemma sichtbar. Denn die einzige Möglichkeit jemanden mit Sicherheit biologisch für tot zu erklären, besteht darin, das Auftauchen der Leichenflecken abzuwarten. Da man aber im Rahmen unserer gängigen Transplantationspraxis aus technischen Gründen nicht derartig lange warten kann, hat man andere Lösungen wie den Herz- oder Hirntod gefunden, um größtmögliche Sicherheit bei der Todesfeststellung mit einer effizienten Transplantationspraxis vereinen zu können. Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass in Europa seit dem griechischen Arzt Hippokrates (4. Jahrhundert v. Chr.) der Tod dadurch definiert wurde, dass gewisse Körperfunktionen aufhören bzw. gewisse Organe ihren Dienst einstellen.

Wie gesagt, ist der Tod nur in der westlichen Kultur ein biologisches Faktum, in anderen Kulturen war der Tod in erster Linie eine soziale Tatsache, die oft gar nichts mit dem biologischen Ableben einer Person zu tun hat. Es gab z.B. Kulturen, in denen die einbalsamierten und mumifizierten Alten nach ihrem biologischen Tod noch jahrelang im Wohnzimmer herumstanden und voll ins sozialen Leben (Mahlzeiten, Feste, Familienzusammenkünfte etc.) integriert waren und andere, in denen eine Ohnmacht schon



ausreichte, um vom sozialen Leben ausgeschlossen zu sein und als tot zu gelten – der biologische Tod folgte natürlich meist auch sehr rasch.[1]

Global gesehen gibt es also nicht nur den biologischen Tod. Eigentlich wurde er in den meisten Kulturen als soziale Tatsache bedeutet. Unter diesem Blickwinkel ist es überhaupt nicht klar, was man meint, wenn man sagt, jemand sei tot.

2. Seele und Jenseits

Es gibt eine ungeheure Vielfalt von Jenseitsvorstellungen, und auch Weltanschauungen, die ohne temporäres oder ewiges Jenseits zurechtkommen, haben doch eine ziemlich klare Vorstellung vom „Nichtjenseits“ z.B. in Form eines transformierten Diesseits. Abgesehen von streng materialistischen Auffassungen, die den Tod lediglich als Verwesungsprozess verstehen, gibt es kaum Spekulationen bezüglich postmortaler Modalitäten, die nicht ohne irgendeine Form von Jenseits auskommen. Grundlegend kann man zwischen einem ewigen Jenseits, etwa in Form der ewigen Anbetung Gottes oder des ewigen Zusammenseins mit Freunden und Versandten, und einem temporären Jenseits, das meist als Zwischenstation für zirkulierende Seelen dient, unterscheiden. Von einer anderen Seite betrachtet, liest sich dieser Sachverhalt in etwa so: ein linearer, dualistischer Entwurf (Leib + Seele) endet fast immer in einem ewigen Jenseits und ein kreisförmiger, dualistischer Entwurf benötigt meist eine Reihe von Zwischenebenen, die nicht von dieser Welt sind. Diese Zwischenstationen werden von den Seelen oder Geistern in jenen Phasen bewohnt, die zwischen Tod und Wiedergeburt liegen.

Den Weg, welchen auferweckte Seelen, Auferstehungsleibe und andere unsterbliche Entitäten dabei gehen müssen, kann in Anbetracht dieser Aufteilung gerade oder in Kreisen verlaufen, wobei auch die Zirkel irgendwann und irgendwo in einem endgültigen Zustand enden. Da bei kreisförmigen Systemen die Reise nicht einer ewigen Wiederkehr entspricht, sondern das Ziel im Aufstieg und schließlich im Ausstieg besteht, handelt es sich eigentlich um eine spiralenförmige „Nachobenschraubung“.

Eine weitere Ausnahme bilden monistische Anschauungen, die den Tod als vorläufiges und zeitlich begrenztes Ende des Menschen verstehen. Zu diesem vorläufigen Ende gehört jedoch immer ein neuer Anfang, der durch ein göttliches Wesen geschaffen wird. Im Rahmen dieser Systeme gibt es auch ein Jenseits, das aber auf den ersten Blick nicht klar hervorsticht, denn ein göttliches Wesen, das seine Schäfchen am Ende aller Tage



erweckt, muss inzwischen irgendwo sein und auf diesen Tag bzw. auf das Ende aller Tage warten. Die Struktur monistischer Systeme ist aber noch in einer anderen Hinsicht nicht ganz transzendenzfrei, denn das durch dieses göttliche Wesen am Ende aller Zeiten transformierte Diesseits, ist meiner Meinung nach eher als Jenseits zu bezeichnen, weil es ja mit der Welt wie wir sie kennen, einfach gar nichts mehr zu tun hat.

Wir gehen für den Moment davon aus, dass der Tod das Nichtmehrdasein des Daseins bedeutet, unabhängig davon ob, dieses Nichtmehrdasein sozial oder biologisch bedingt ist. Nichtmehrdasein bedeutet hierbei, „in einem Anderswo zu verweilen, das sich der Alternative zwischen Irgendwo und Nirgends entzieht“.[2] Der Tod ist dann nicht die Überwindung des Daseins, sondern das Nichtmehrdasein ist eine Form des Daseins, das ganz einfach nicht mehr da bzw. „in-der-Welt“ ist.

Aber was haben wir dadurch gewonnen? Wir könnten zum Beispiel sagen, dass „jeder Tote ein Double ist“[3]. Doch halt! Wenn T. Macho in dieser Hinsicht von einem Leichnam spricht, dann meint er weder die Seele noch die Abbildung von Toten (Grabsteine, Todesanzeigen, Sterbebilder etc.), sondern einzig und alleine den Umstand, dass ein lebendiger Mensch und ein Leichnam eigentlich ein und derselbe sind und doch auch wieder nicht: „Die Leiche bringt ein Rätsel zur Anschauung. Wir wissen nicht, was sie zeigt. Eine „ehemals lebendigen Menschen“? Aber was ist denn ein „ehemals lebendiger Mensch“? Ein Ding, dessen Aura vergangenem Leben entlehnt wird, oder ein Mensch, dessen Aura seiner seltsamen „Verdinglichung“ entspringt?“[4]

Der Leichnam bzw. der „Ehemals-Mensch“ stellt jedoch nicht den einzigen denkbaren Doppelgänger dar. Wie bereits angesprochen sind Abbilder der bzw. des Toten Ausdrücke sogenannter „materiellen Trauerkultur“, welche die Anwesenheit des Abwesenden in verschiedensten Werkstoffen ausdrücken. Darüber hinaus wäre ebenfalls noch an ein Double im Rahmen der Seele zu denken.

Daher will ich abschließend fragen: Was ist die Seele? Die Seele stellt eine relativ alte Idee in der Geschichte der Menschheit dar. Jäger und Sammler kannten höchstwahrscheinlich schon die Vorstellung eines immateriellen göttlichen Etwas, das nach dem Tod aus dem Körper verschwindet und entweder in eine Art Jenseits oder in einen neuen pflanzlichen, tierischen oder menschlichen Körper eingeht. Der Kulturhistoriker B. Lang glaubt, dass diese Vorstellung dadurch entstanden ist, dass bei Jägern und Sammlern die Anzahl der Tiere und Menschen in einem bestimmten geographischen Gebiet annähernd gleich geblieben ist. Da aber nur eine bestimmte Anzahl von göttlichen Teilen zur Verfügung steht, ist es klar, dass diese zwischen den einzelnen Körpern wechseln müssen.[5]



Eine weitere Vorstellung zur Erfindung der Seele besagt, dass das Aufhören der Atmung beim Tod eines Menschen diese zu dem Glauben angeregt hat, dass etwas – die Seele – aus dem Körper des Toten entwichen ist. Der Atem findet auf diese Weise seine Funktion in vielen unterschiedlichen religiösen Systemen. Im Alten Testament wird zum Beispiel davon gesprochen, dass Gott bei der Erschaffung des Menschen ihm seinen Atem eingehaucht hat – von einer unsterblichen Seele ist hier freilich nicht die Rede und von einem Jenseits im Sinne des Neuen Testaments, das hierfür übrigens platonische Vorstellungen verwendet, schon gar nicht. Aber auch im Alten Testament wird der menschliche Körper mit einem göttlichen Teil versehen. Die Vorstellung einer unsterblichen Seele gab es auch im alten Ägypten. Dieser Umstand ist für die Entwicklung der europäischen Kultur von entscheidender Bedeutung. Nicht nur, dass in der Antike das ägyptische Wissen in vielerlei Hinsicht übernommen wurde, sondern besonders Pythagoras und Platon profitierten von ägyptischen Weisheiten.

Das katholische Christentum okkupierte dann die Seele für sehr lange Zeit, indem sie den pythagoreisch-platonischen Zirkel aufbrach und durch eine Linie mit den Endzuständen Himmel, Hölle samt Nebenfilialen ersetzte. Man bzw. Papst Benedikt und einige andere diskutieren heute noch, ob die Vorstellung einer Seele unerlässlich für den katholischen Glauben ist oder nicht. Benedikt gehört übrigens zu jener Gruppe, die für Vorstellungen einer Seele votieren, weswegen er von seinen Gegnern als Platoniker verleumdet wird.

Der Seele ist im Laufe der abendländischen Geschichte ein abwechslungsreiches Schicksal widerfahren: als gesunkenes Kulturgut der Griechen u.a. von den Protestanten verdammt, von Kant in das Reich der Wahrscheinlichkeit versetzt, von einer der neueren amerikanischen synkretischen christlichen Religion – namentlich den Mormonen - völlig neu interpretiert und von analytischen Philosophen völlig abgeschafft. Naturwissenschaftlich gesehen ist heutzutage davon lediglich ein neuronales Muster übriggeblieben, das ab und zu noch auf den Körper zurückwirken darf, aber immer öfter als Epiphänomen ins Abseits gestellt wird.

3. Subjekt im Jenseits

Da wir nun grob die Struktur der gängigsten Systeme globaler Grenzheterik hinsichtlich Diesseits und Jenseits kennen, stellt sich die Frage nach der Beibehaltung der Subjektivität im Rahmen individualistischer Eschatologien. Jene Formen von jenseitigen humanen



Endzuständen, in denen man der ist, der man auch im Diesseits war, haben alle eine morphologische Schwäche, die schon Platon angesprochen, aber selbst nicht umfassend gelöst hat. Zum einen benötigt sowohl Dasein als auch Nichtmehrdasein ein Zugrundeliegendes. Man kommt als nicht um eine unsterbliche Entität herum. Diese Entität, meist Seele genannt, wird oft auch als der göttliche Teil des Menschen bezeichnet. Nur wäre dieser Teil göttlich, dann könnte er nicht individuell sein – viele große Systeme wie z.B. der Buddhismus enden erst, wenn alle Subjektivität abgelegt wurde und sich der feinstoffliche Körper alias Seele vom Karma bzw. vom Kreislauf von Tod und Wiedergeburt befreit hat und sich mit dem All-Einen verbindet. Daher noch ein Mal: ein Mensch, der einen individuellen göttlichen Teil besitzt, stellt für die meisten Denkweisen dieser Welt ein Paradoxon dar – entweder muss dieser Teil individuell oder göttlich sein. Bei Platon, der bekanntlich die Nachobenschraubung morphologisch in sein Gesamtsystem eingebunden hat, wird diese Problematik dahingehend gelöst, dass die Seele aus 3 Teilen besteht - überindividueller Teil (Vernunft), muthafter Teil und die Begierden. Die beiden Letzteren sind sterblich und können unter gewissen Umständen abgelegt werden, was bei Platon zum Ende der Schraube führt. Aber diese Lösung ist natürlich für eine Übertragung von Subjektivität ins Jenseits nutzlos. So bleibt zu fragen: Wer bin ich im Jenseits bzw. welches „Ich“ kommt überhaupt ins Jenseits? Denn „Ich“ ist, wie jedem aus dem eigenen Lebensvollzug geläufig sein sollte, nicht gleich „Ich“. Man könnte natürlich sagen, dass man in jenem Ich-Zustand, in welchem man verstorben ist, ins Jenseits geht. Doch damit hätte man inzwischen mit Sicherheit ein demographisches Problem im Jenseits.

Zudem stellen sich aber noch einige andere Probleme, wenn man auf ein individuelles Fortdauern nach dem Tod besteht: wir kennen nämlich nur eine Form von Bewusstsein und das ist jene die auf Basis eines Körpers funktioniert. Auch irgendwie daran gekoppelt ist die Bedingung, dass wir im Jenseits wissen müssen, wer wir im Diesseits waren – also kein Reset oder Festplatte-Löschen möglich! Es gibt natürlich noch andere diskussionswürdige Punkte im Rahmen dieser Problematik, aber ich muss zum Ende kommen, sonst ist meine Zeit um![6]



4. Am Ende oder was kann der Tod?

Abschließend bleibt noch zu erwähnen, dass wir es uns keinesfalls wünschen sollten, ewig zu leben. Nicht nur, dass im Falle von Unsterblichkeit für manche das Überleben selbst zum Problem werden könnte.

Bei den Zeugen Jehovas ist dieses Problem besonders deutlich sichtbar, denn wer am Ende aller Tage nicht Mitglied im Club ist, den wird Gott ein für allemal vernichten. Da die Endzeiterwartung bei den Zeugen eigentlich eine Naherwartung ist, die schon des Öfteren terminlich verschoben musste, ist natürlich Stress angesagt, denn man muss eigentlich als Zeuge Jehovas dafür sorgen, dass alle Menschen, die einem etwas bedeuten, beitreten, da ihnen sonst die endgültige Vernichtung droht – ich möchte jedoch kein Überlebender sein!

Aber auch wenn wir alle – ohne Ausnahme bzw. religiöse Selektion – ewig leben würden, dann wäre dies keinesfalls besser. Denn würden wir ewig dauern – was wir uns ja eigentlich nicht einmal vorstellen können – dann wäre das Leben, das eigentlich die Spannung zwischen Geburt und Tod bezeichnet, völlig sinnlos. Wir wären ein Dasein, das unendlich lange da ist – eine sehr langweilige Vorstellung. Außerdem gingen uns ohne Tod die Möglichkeiten und das was wir gemeinhin als Freiheit bezeichnen verloren, denn nur wer sich entscheiden kann, ist frei. Als unendliches Etwas bleibt einem aber höchstwahrscheinlich nur alles zu tun und nichts zu lassen. M. Heidegger hat in seinen teilweise sehr amüsanten und teilweise furchtbar langweiligen Betrachtungen zum Tod in *Sein und Zeit* folgende intellektuelle Taschenspielererei hinterlassen, die man auch unter dem Etikett „Inversion der Thanatologie“^[7] tradiert hat. Heidegger sieht völlig von jeglicher Hoffnung auf ein Jenseits oder ein ewiges Leben ab. Das ist auch verständlich, weil phänomenologisch dort nichts zu holen ist. Aber Heidegger fragt sozusagen, was der Tod für unser Leben bewirkt und kommt zu dem wertvollen Schluss, dass der Tod sozusagen die Metamöglichkeit schlechthin ist – um wieder auf das vorhin Gesagte zurückzukommen: ohne Tod müssten wir uns nicht für gewisse Möglichkeiten entscheiden, wir wären nie vor die Wahl gestellt, uns auf dieses oder jenes zu festzulegen. Aber das Leben ist gerade deshalb spannend, weil es eine Herausforderung darstellt, der wir uns täglich stellen müssen. Alle unsere Entscheidungen haben folgen, aber nur weil wir jene Wesen sind, die den Tod vermögen.



5. Quellen

[1] Siehe hierzu: Barley, Nigel: Tanz ums Grab, Klett-Cotta, Stuttgart 1998.

[2] Sloterdijk, Peter: Gottes Eifer. Vom Kampf der drei Monotheismen, S 30, Insel Verlag, Frankfurt am Main 2007.

[3] Macho, Thomas: Tod und Trauer im kulturwissenschaftlichen Vergleich, S100, in: Assmann, Jan: Der Tod als Thema der Kulturtheorie, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2000, S 89-120.

[4] Ebd.

[5] Lang, Bernhard: Himmel und Hölle. Jenseitsglaube von der Antike bis heute, C.H. Beck, München 2003, S 19.

[6] Siehe hierzu: Strasser, Peter: Bedingungen der Möglichkeit eines Lebens nach dem Tod, in: Liessmann, Konrad Paul: Ruhm, Tod und Unsterblichkeit, Zsolnay, Wien 2004, S 69-91.

[7] Ebeling, Hans (Hg.): Einleitung: Philosophische Thanatologie seit Heidegger, S 11f, in: Ebeling, Hans: Der Tod in der Moderne, Verlag Anton Hain Meisenheim, Königstein 1979, S 11-31.